

Marlene John

NACH TELGTE, LINKS AB!

agenda

Marlene John

NACH TELGTE, LINKS AB!



agenda Verlag

Münster

2016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 agenda Verlag GmbH & Co.KG

Drubbel 4, D-48143 Münster

Tel.: +49-(0)251-799610 | Fax +49-(0)251-799519

www.agenda.de | info@agenda.de

Autorenportrait: Uly Günther

Umschlagabbildung: owik2 / photocase.com

Layout, Satz und Umschlaggestaltung:

Rosalia Kopplin, Sharin Leitheiser

Druck & Bindung: MCP, Marki, Polen

ISBN 978-3-89688-556-2

*Dank allen Ärzten Psychologen, Therapeuten und Pflege-
teams, die unser Leben gerettet haben!*

KAPITEL 1

Als ich wieder zu mir kam, wusste ich nicht, wo ich war. Am Bett stand mein Mann, der meine Hand hielt und mich pausenlos streichelte. Dabei liefen Tränen über sein Gesicht. Männer in weißen Kitteln sprachen mit meinen Töchtern, die mir vorwurfsvolle Blicke zuwarfen. Soviel wurde mir klar: Ich war in einem Krankenhaus. Aber warum? Plötzlich erinnerte ich mich und verärgert sagte ich laut in den Raum: „Warum habt ihr mich zurück geholt?“ Natürlich antwortete mir niemand. Ein Mann in weißem Kittel kam an mein Bett und fragte: „Frau John, wissen Sie, wer ich bin?“ Ich antwortete spontan: „Ja, der Psychologe und Neurologe aus der Klinik.“ Den Test hatte ich bestanden.

Eine Schwester befreite mich vom Blasenkatheter und von Infusionszugängen. Ich sollte aufstehen und mich anziehen. Auf wackeligen Beinen stand ich endlich angezogen da und sah aus wie eine Vogelscheuche. Alles war viel zu groß. Ach ja, ich hatte ja abgenommen – von 80 kg auf 56 kg. Man sprach nicht mit mir, sondern über mich. Wir verließen das Krankenhaus und bestiegen einen Krankenwagen. Noch glaubte ich, es geht nach Hause. Aber nein, als Suizidgefährdete kommt man sofort in die geschlossene Abteilung der Psychiatrie. Ich ließ es geschehen, war mir doch alles egal. Ich merkte aber doch, dass Türen und Fenster keine Griffe hatten. Doch so egal war es mir dann doch nicht. Meine neue Unterkunft war ein 2-Bett-Zimmer, spartanisch und schmutzdelig. Die Bettnachbarin blieb Tag

und Nacht im Nachthemd. Sie nässte sich ein und blieb ungewaschen und nassgepinkelt. Abends lag eine große Schaumstoffmatte vor ihrem Bett, weil die Patientin nachts heraus kullerte. Tagsüber stand diese beschmutzte Matte hochkant an der Wand und gelegentlich fiel sie auf mich. Wie ekelhaft – es schüttelt mich jetzt noch! Die Bett Nachbarin stand oft vor meinem Bett. Sie wippte unentwegt vom einen Bein aufs andere und gab brummige Laute von sich. Die Angst lähmte mich. Regungslos lag ich da, mit Herzklopfen bis zum Hals. Nach einer gefühlten Ewigkeit ging die Irre zurück in ihr Bett. *Da war sie wieder, die Angst, die mich beherrschte, seit der Erkrankung meines Mannes - dieser misslungenen dritten Herzoperation vor einem Jahr.*

Ich meldete den nächtlichen Vorfall dem Pflegedienst. Am Abend stand mein Bett im großen Vorraum, wo hinter einer Scheibe der Nachtdienst saß. Hell leuchtete von dort das Licht. An Schlaf war nicht zu denken. Schon als Kind konnte ich nicht im Hellem schlafen. Protest half nicht. Wer glaubt, ich hätte jetzt Ruhe vor der Zimmernachbarin gehabt, der irrt. Auf und ab stapfte die Person brummend durch den Raum, setzte sich irgendwann auf einen Stuhl und blickte unentwegt starr auf mich. Den müden Nachtdienst störte es im Gegensatz zu mir nicht im Geringsten. Mir war zum Weinen, aber ich hatte schon lange keine Tränen mehr. Sie waren alle aufgebraucht am Krankenbett meines geliebten Mannes. Ich wurde verlegt auf die offene Abteilung. Es war um Welten besser, wieder ein 2-Bett-Zimmer. Ich teilte es mit einer älteren freundlichen Dame. Wir verstanden uns und einigten uns, wer morgens und abends die Wa-

schecke im Zimmer zuerst benutzen durfte. Im Speiseraum setzten wir uns zusammen. Da sie gehbehindert und mit einem Rollator unterwegs war, gab ich ihr kleine Hilfestellungen. Das Essen wurde im Wärmecontainer fertig portioniert angeliefert – es gab, was es gab. Keine Auswahl, kein Nachschlag. Wir saßen zu viert am Tisch. Die zwei Männer waren sichtlich schwer erkrankt. Sie aßen wie zwei Vögelchen und ließen fast alles zurückgehen. Die Medikamente, die ich täglich bekam, regten meinen Appetit an. Die 25 kg sollten wieder drauf. Oft fragte ich den Tischnachbarn: „Darf ich den Joghurt oder die Scheibe Aufschnitt haben?“ Nach den Mahlzeiten, 3x täglich, war Medikamentenausgabe. In einer Warteschlange, wie im Supermarkt, standen alle Patienten mit einem Glas Wasser in der Hand vor dem Medikamentenzimmer und schluckten brav unter Aufsicht die verordneten Tabletten. Was ich bekam? Starke Antidepressiva. Tavor, Mitrazapin und Olanzapin.

Als Beschäftigungstherapie wurde Basteln und Gedächtnistraining angeboten. Das Wetter war gut. Ich hatte plötzlich Sehnsucht nach frischer Luft und Sonne. Aber alleine raus in den Park – verboten, nur in Begleitung. In einem Buch trug ich genauestens Uhrzeit und Namen der Begleitung ein. Es gab keinen Kiosk, wo ich mir mal was Süßes oder eine Zeitschrift hätte kaufen können. Mein Mann und die Kinder kamen täglich. Beim Anblick meines kranken Mannes, krampfte sich mein Herz zusammen. Seine lange Krankenzzeit hatte ihn völlig verändert und gezeichnet.

KAPITEL 2

Warum bin ich eigentlich in einer Psychiatrie? Warum bin ich so depressiv? Wie konnten mich diese Dämonen so gefangen halten? Es war doch alles so normal, normal und schön.

Schon länger waren wir auf der Suche nach einer neuen Wohnung. Wir hatten klare Vorstellungen: Ebenerdig, mit Balkon oder Terrasse und einem Stellplatz für das geliebte Auto und bezahlbar sollte sie sein. Und ganz wichtig – wir wollten im Ort bleiben. Das alles wollten wir. Finde mal so eine Ringeltaube. Kaum zu glauben, aber ich fand diese Wohnung. Ebenerdig, ohne zu ahnen, wie notwendig das noch werden würde. 70 qm, Küche, Diele, Bad, Wohn-Esszimmer, Einzelgarage und einen idyllischen Garten. Ein Umzugsunternehmen war schnell gefunden. Mit einem Bühnenaufzug transportierten sie alles aus der ersten Etage zwei Straßen weiter ins neue Zuhause. Nachbarn, eine marokkanische Familie, kamen zur Hilfe. Brachten Kartons und Diverses zur neuen Wohnung. Räumten den Keller auf und entfernten den Teppichboden aus der alten Wohnung. Mein Mann konnte kaum helfen. Immer wieder fasste er sich an die Brust und klagte über Enge und Druckschmerz. Er bekam die ihm so bekannten Untersuchungen. Bei der Herz-Katheter-Untersuchung fand der Arzt die Ursache. Bypässe von der letzten Herzoperation hatten sich zugesetzt und an den Verengungen war keine Behandlung mehr möglich. Der untersuchende Arzt machte meinem Mann

folgenden Vorschlag: „Herr John, an Ihrem Herzen ist noch Platz. Lassen Sie sich erneut Bypässe setzen. Das gibt Ihnen Lebensjahre und Lebensqualität! Ich mache Ihnen einen zeitnahen Termin in der Klinik.“ Die Worte Lebensjahre und Lebensqualität gefielen meinem Mann sehr gut und vor einer dritten Herzoperation war ihm nicht bange. Die erste Operation war 1984, die zweite Operation 1992 und beide waren gut und komplikationslos verlaufen. Und so stimmte er zu und ging ohne Angst in die Klinik. Am 12. November 2013 brachten ein Freund und ich meinen Mann zur stationären Aufnahme. „Mach’s gut mein Freund“, sagte Dieter zu meinem Mann. In zwei Wochen hole ich dich wieder ab. Ich begleitete meinen Mann auf seine Station und räumte seine Sachen in Schrank und Bad. Schon am nächsten Tag stand die Operation an. Ich versprach, ihn gleich nach der Operation zu besuchen. Ein letzter Kuss und Tschüss, bis morgen.